

Quelle: frei04-publizistik.de, 21. Oktober 2014

Schlagworte: Wohnungsmarkt | Wohnungsarchitektur

Christian Holl

Viele Komplexe

Der Wohnungsmarkt: ein aktuelles und ein wichtiges Thema. Niklas Maak hat dazu ein Buch geschrieben. Es steht viel Bemerkenswertes darin. Es hätte ein gutes Buch werden können.



„Wohnungsnot. Gentrifizierung. Milieuschutz und Verdrängung. Immobilienblase und Finanzkrise. Das Thema Wohnungsbau ist wieder ein politisches. Allerdings wird es, so könnte man den Inhalt des neuen Buches von Niklas Maak zusammenfassen, falsch angefasst. Es wird falsch angegangen, weil in Diskussionen und Handlungen von nicht mehr gültigen Voraussetzungen ausgegangen wird. Weil Förderrichtlinien und Baugesetzgebung neue Bedürfnisse und Notwendigkeiten unberücksichtigt lassen. Weil der Wohnungsbau sich noch wie in Nachkriegszeiten an der Kleinfamilie orientiert, weil unsere Vorstellung der Trennung von öffentlich und privat nicht mehr auf die Alltagspraxis passt.

Neubaumisere: Für den Traum vom Einfamilienhaus verschulden sich zu viele zu hoch, und bekommen zu wenig von dem Leben, das sie leben könnten.

WOHN KOMPLEX

NIKLAS MAAK
WARUM WIR
ANDERE HÄUSER
BRAUCHEN

frei 04
publizistik



Niklas Maak:
Wohnkomplex. Warum wir
andere Häuser brauchen.
320 Seiten, zahlreiche
Abbildungen (s/w)
Hanser Verlag, München,
2014, 21,90 €

Maak kritisiert, dass sich die Politik zu sehr von der Lobby der Bauindustrie beeinflussen lasse, dass sie zu wenig Experimente erlaube, die zeigen könnten, wie man denn jenseits der konventionellen Vorstellungen wohnen könnte, eben ohne die Alltagspraxis zu ignorieren und ohne mit Bildern zu operieren, die unter anderem gesellschaftlichen Rahmen entwickelt wurden. Und so kommt es, dass sich zu viele Menschen zu hoch verschulden, um Häuser zu bekommen, die ihnen zu wenig Spielraum lassen, das Leben zu leben, das sie eigentlich leben könnten.

Beispiele, wie es anders sein könnte, zeigt Maak auch. Sie kommen zu einem großen Teil aus Japan, aber auch aus Deutschland. Sie zeigen, wie zwischen Rückzugsraum einer kleineren Wohnung und der Stadt durch andere Proportionen, durch ein anderes architektonisches Denken, ein neues Vokabular, durch eine neue Justierung zwischen Privat- und Gemeinschaftsräumen eine Welt der Übergänge und Nuancen entstehen könnte, die nicht nur privat und nicht nur öffentlich ist. Weil solche Häuser sichtbar machen, was möglich ist, könnten sie, ohne dass man sie kopieren müsste, auf die Praxis einwirken. Und die braucht dringend neue Impulse.

Zu viele Themen ohne klare Richtung

Soweit so gut. Und soweit kann ich dem Autor zustimmen. Doch das Buch hat deutliche Schwächen. Es ist zum einen offensichtlich hastig erstellt und dabei auch mit Beiträgen des Autors aus dem Feuilleton der FAZ aufgefüllt worden, die den Bezug zum Thema einigermaßen waghalsig konstruieren müssen (etwa, dass Chinesen gerne amerikanische Fertighäuser kaufen, aber die Garagen nicht so nutzen, wie es die Anbieter vorsehen). Oder die schlicht zu lang sind – die „Pathologie des Privaten“

ist fünf Seiten lang und damit gerade mal zwei Seiten länger als eine Analyse des Autodesigns, die am Ende aber doch nur aussagt, dass auch bei Autos die Fenster kleiner geworden sind, weil die Menschen ein deutlich gestiegenes Sicherheitsbedürfnis haben. Und scheinbar musste jede durchs Dorf getriebene Sau aufgegriffen werden. Der Fall Wulff, Atmosphären, architektonische Kunst von Rehberger bis Saraceno, Instant Urbanism, das Phänomen Lagos und der Guerilla-Urbanismus, Situationismus, Favela-Schick und Torre David, Celebration City, Kritik am Slum Upgrading, die Architektur von Facebook und Apple, „weak form building“ und Big Data. Und in der Einleitung heißt es, dass „ein Teil der Gegenwartsarchitektur“ im „Parametrismus“ feststecke.

Und so weiß ich eigentlich nicht mehr, worauf das Buch eigentlich zielt, und ob mir die Zusammenfassung, wie ich sie eingangs anbiete, tatsächlich dem entspricht, was hier gesagt werden soll, oder ob ich mir nur das zusammenklaube, von dem ich begrüße, dass es geschrieben wurde. Wenn Maak auf die bundesdeutsche Alltagspraxis zielt – warum taucht nicht eine einzige deutsche Kleinstadt auf, kein Dorf, warum wird der ländliche Raum ausgespart? Methodisch scheint es mir sehr fragwürdig, für die Wohnpraxis der Menschen die Werbung und Kinderspielzeug heranzuziehen. Möglicherweise klaffen hier zwischen Werbung und Wirklichkeit erhebliche Lücken. Sie klaffen vielleicht auch zwischen dem, was Maak in New York, Tokio und Berlin beobachtet, und dem, was sonst in Deutschland passiert. Und wie wäre dann damit umzugehen? Warum wird die städtische Realität zwischen Innenstadt und Einfami-



Investorenwohnungsbau. Renditeorientierter Konfektionsware, ein verkümmertes und entstelltes Bild vom städtischen Wohnen.



Der Bestand – auch in Sachen Wohnungsmarkt ist die Frage, wie er weiterentwickelt werden könnte, eine zentrale Herausforderung. Dazu fehlen leider Aussagen im Buch. (Bilder: Christian Holl)

Wohnhausgebiet am Großstadtrand ausgeblendet? Warum spielt der Umgang mit dem Bestand keine Rolle? Und umgekehrt – wenn das Buch auf den Architekturdiskurs zielt, weil es angeblich, wie der Klappentext behauptet, „ohne gute Architektur kein gutes Leben gibt“ – warum dann der Fall Wulff als Einstieg ins Buch, die Geschichte vom Präsidenten, der stürzt, weil er sich seinen Traum vom Haus mit Krüppelwalmdach verwirklichen wollte? Wenn es aber, wie der Autor in einem Interview (1) sagt, um ein „Drama jenseits von Geschmacksurteilen“ geht, warum werden dann Beispiele ignoriert, die ästhetisch nicht in den Architekturdiskurs passen mögen, aber organisatorisch interessant sind? Warum fehlen Genossenschaften, Vereine, Projekte von Stiftungen, Beispiele wie das Zürcher Kraftwerk, die Wiener Sargfabrik, Beispiele von Vereinen, die die Nahversorgung erhalten, um einen Orts- oder Quartierskern nicht veröden zu lassen? Weil sie architektonisch keine schönen Bilder bieten, die man braucht, um zu zeigen, dass man „andere Häuser“ für ein „gutes Leben“ braucht? Wenn schon von Wulff und Krüppelwalm die Rede sein muss, darf ruhig auch der Stand eines anderen spektakulären Falls in die Diskussion geworfen werden: der des Gängeviertels – inzwischen in den Händen Genossenschaft, die auch Wohnraum anbieten will. Zum Beispiel.

Außerdem sind die Argumentationen nicht immer stimmig. Einerseits wird kritisiert, dass sich unsere Vorstellung von Häuser seit Jahrhunderten nicht geändert hätten. Andererseits wird oft (vielleicht ein wenig zu oft) gesagt, dass die Trennung von öffentlich und privat, die wir als ungeschichtlich und naturgegeben hinnähmen, eine vergleichsweise junge Entwicklung sei. Wenn aber die alten Häuser nicht auf der Trennung von öffentlich und privat passierten, wie wir sie heute verstehen – warum

(1) WDR3, Gutenbergs Welt – Anders bauen, anders leben. Sendung vom 28. September 2014
Die Sendung kann [unter diesem Link](#) angehört werden.

sind sie dann nicht auch dafür tauglich, eine weitere Veränderung im Verhältnis zwischen öffentlich und privat mitzumachen? Auch hier scheint der Autor im Denken gefangen zu sein, die Architektur müsse die Veränderungen mit neuem Vokabular abbilden. Das muss sie vielleicht, um den Diskurs zu befeuern, aber das heißt nicht, dass sich Konsequenzen aus gesellschaftlichen Veränderungen nur durch „andere Häuser“ ziehen lassen.

Vergebene Chance

Schließlich noch eine Bemerkung zur Frage nach der Trennung von öffentlich und privat – Maak schreibt, dass man nach Kontaktaufnahmen über soziale Netzwerke, Skype und telefon, nach Online-Shopping und Email-Korrespondenz, die man in der Wohnung erledigt, mitunter nach draußen geht, um zu sich zu kommen, um wirklich privat zu sein. Das ist eine schöne Beobachtung. Allerdings muss es nicht so sein. Ich für meinen Teil bin sehr gerne in meiner privaten Wohnung, um zur Ruhe zu kommen und für mich zu sein. Aber vor allem bleibt ein grundsätzlicher Aspekt unberücksichtigt: dass ich zuhause wählen kann, mit wem ich in Kontakt trete. Zuhause begegne ich nicht dem Fremden. Draußen ist das anders. Man sollte diese Qualität des Öffentlichen nicht überhöhen, aber darf man sie ignorieren? Ist es nicht genau das Problem, dass diese Qualität zurückgedrängt wird, weil die Menschen draußen genau so wenig überrascht werden wollen, wie in ihrer Wohnung? Ist das nicht auch ein Moment der „Ruralisierung“, die Maak beklagt?

Und so denke ich am Ende, ach schade. So ein wichtiges Thema, so viele gute Gedanken, so viele eingängige Formulierungen. Und dann fehlt die Energie, den Stoff zu ordnen und auszulesen, die Thesen zu prüfen, sie zu konzentrieren, und sie prägnant als eine wichtige Streitschrift in einem Diskurs zu platzieren, der sie so nötig hätte, diese Streitschrift.

Diskutieren Sie mit Niklas Maak –Lesungen des Autors:

- 28. Oktober 2014: Köln, Stadtbibliothek
- 30. Oktober 2014: München, Münchner Volkshochschule / Offene Akademie
- 1. November 2014: Elmau, Schloss Elmau
- 3. November 2014: Gauting, Buchhandlung Kirchheim
- 4. November 2014: Reutlingen, Osiandersche Buchhandlung
- 6. November 2014: Berlin, Bücherbogen am Savignyplatz
- 11. November 2014: Stuttgart, Literaturhaus / Architekturforum
- 27. November 2014: Düsseldorf, Müller & Böhm Literaturhandlung im Heine Haus

Weitere Information ist [unter diesem Link](#) zu finden.